

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Mittagszeitung im Kreise St. Goarshausen.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Exzerate pro 6gepaltene Zeile oder deren Raum 30 Pfg. Reklamenzeile 80 Pfg.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. L. e m b.

Geschäftsstelle: Fiedrichstraße Nr. 13

Redaktionschluss 10 Uhr vormittags.

Fernsprecher Nr. 30.



Stadt Braubach.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von A. L. e m b in Braubach.

Postcheckkonto Nr. 7689 Frankfurt-Main.

Kontokonto: Nassauische Landesbank.

Bezugspreis

monatlich 2,— Mark,

durch die Post bezogen vierteljährlich 6,— Mark,

von derselben frei ins Haus geliefert 6,42 M.

Nr. 66.

Braubach a. Rhein, Donnerstag, den 18. März 1920.

30. Jahrgang.

Der faule Geschäftsinhaber.

In einer Säulensäule hängt ein Barometer. Die Menge flutet vorbei und konstatiert andauernd: „Regen“. Schüttelnd bleibt man stehen und fragt sich täglich, wann wohl wieder auf schön Wetter zu rechnen sei. Einzelne schütteln an dem Barometer, — rütteln es, — suchen seinen Zeiger zu beeinflussen, etliche tun sich zusammen, um es hochzubeben. Nichts will nützen. Es bleibt bei: „Regen“.

Dies klingt wie offensbare Torheit. Und doch tun Hunderttausende nichts anderes mit der Valuta, die sie durch Schütteln und Rütteln und Heben in einem für uns günstigen Sinne zu beeinflussen suchen. Denn nichts anderes ist die Valuta als das Spiegelbild unserer Verhältnisse, — ganz wie ein Barometer den Wetterzustand anzeigt.

Es ist etwas faul im Staate, drückt es sich in der Valuta ab. Wird nicht gearbeitet, so bewertet man unseren Kredit im Auslande geringer, d. h. unsere Valuta sinkt. Hindern wir die Entwicklung der Arbeit, also des gesamten Wirtschaftslebens, erdrücken wir es durch unsinnige Projekte und Pläne, sperren wir uns gegen die Rohstoffzufuhr ab, heilen wir nicht nur von unten, sondern auch von oben, so sinkt das Ausland. Diesem Staate zu borgen ist ein ungeschickter Leichtsinns- und bewertet die Scheine, die wir als Geld ausgeben, niedrig, immer niedriger, — bis zu dem Zeitpunkt, an dem wir uns endlich besinnen und wieder energisch an die Arbeit gehen.

Es ist also ebenso lächerlich, über die Hebung unserer Valuta zu diskutieren, wie es lächerlich wäre, ein Barometer durch Schütteln, Rütteln und Schimpfen zu bewegen, um „schön Wetter“ zu zeigen.

Man stelle sich doch einmal einen Laden vor, der ein Geschäft beherbergt, dessen Türe aber fortwährend geschlossen ist, was als Zeichen dafür zu gelten hat, daß im Innern kein Leben nicht gearbeitet, auf den Anschlag an die Außenwelt kein Wert gelegt wird. Der „Geschäftsinhaber“ liegt auf dem Kanapee und wartet höchstens auf die Leute, die „hinten herum“ zu ihm hinein bemühen, um ein wenig herauszuschleppen. Welcher einsichtige, um sein Geld besorgte Mensch wird die Beschäftigung, die ein solcher Geschäftsinhaber unterhält, an Zahlungsstatt annehmen? Niemand. Höchstens findet sich jemand, der einige wenige Pfennige für ein solches Papier zahlt, in der Hoffnung, daß der „faule“ Geschäftsinhaber — faul in seiner Tätigkeit und deshalb auch in seiner Zahlungsweise — doch einmal wieder sich aufmachen könnte, die Türe, die zu seinem Laden führt, wieder zu öffnen und, wie es einem Geschäftsmann ziemt, zu arbeiten. Zu arbeiten nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Allgemeinheit, von der er ein wenn auch nur winziges Wohlstandteil ist.

Das deutsche Reich, wie es jetzt ist, gleicht dem verlassenen Laden, die aus mehrfachen Gründen untätige Bevölkerung ist der faule Geschäftsinhaber, und die Zettel, die

wir als Geld erklären, werden von denen dort draußen gering bewertet, weil sie nicht eher Wert haben, bis eine geordnete Wirtschaft plötzl. bis Maßnahmen getroffen werden, die dem einzelnen die Entfaltung seiner Tätigkeit ermöglichen und sich der einzelne darauf besinnt, daß er zu arbeiten hat, wenn er gut und billig leben will.

Die Frauen und die Politik.

Von Dorothea Gorbeler.

Im zweiten Jahr sind wir nun schon Staatsbürgerinnen, Frauen mit voller politischer Gleichberechtigung. Wir können nicht nur wählen, wir können auch gewählt werden, unsere Vertreterinnen sitzen neben den Männern in der Nationalversammlung und den Stadtparlamenten. Wenn es demnächst an die Reichstagswahlen geht, werden wir in Stadt und Land wieder hinein müssen in den Kampf. Wie sind wir eigentlich darauf vorbereitet?

In den Zeiten vor der Revolution schon hat sich aus Frauenkreisen der Ruf nach dem Stimmrecht und der politischen Gleichberechtigung der Frau erhoben. In Wort und Schrift treten freudige Kämpferinnen dafür ein. Wenn man sie hörte, hing das ganze Wohl und Wehe der Frau von der Erfüllung dieser Forderung ab, sie war eine Slavine des „Männerhaats“, eine Untertreue und Unterdrückte, solange sie keine politischen Rechte hatte. Wer es wagte, dem zu widersprechen, galt als rückständig und unmodern. Wer sich zu bemerken erlaubte, daß Politik den Frauen eigentlich gar nicht läge, daß es nur ein kleiner Kreis sei und bleiben würde, der sich für diese „Männerache“ interessierte, der bekam Antworten, die er sich nicht hinter den Spiegel steckte.

Nun haben wir die Gleichberechtigung und das Stimmrecht und können sozusagen mit der Politik aufstehen und schlafen gehen: daß die Teilnahme an der Politik in Frauenkreisen sehr gewachsen wäre, läßt sich trotzdem gerade nicht behaupten. Denn es nehmen sehr viel Frauenkreise regen Anteil an den politischen Vorgängen im Reich; wer in den politischen Versammlungen der Großstädte Umschau hält, der findet dort einen sehr starken Prozentsatz von Frauen. Steht er aber genau zu, so sieht er auch bald, daß es immer dieselben alten wohlbekannten Gesichter sind, neue sind wenig hinzugekommen. In der Kleinstadt und auf dem Lande, wo das Leben ja überhaupt langsam pulsiert, sieht es noch viel unbedeutender aus in dieser Beziehung. Frauenversammlungen finden hier wenig oder gar nicht statt; wenn Großstadtkämpferinnen sie mal einberufen, geht man wohl hin und sieht sich die Sache an, wie man sich jede andere ansehen würde, die mal ein bißchen Umwechslung bringt, man nimmt auch die eine oder andere Anregung mit nach Hause, im großen ganzen aber steht man der Politik ziemlich teilnahmslos gegenüber. Darum sollen wir uns nun auch noch kümmern? — „Sie sollen mich doch in Ruhe lassen mit solchen Sachen, ich habe schon gerade genug zu tun.“ Das sind so ungehörige die Antworten, die man von der großen Masse der Frauen in Stadt und Land bekommt, wenn man mit ihnen über Politik sprechen will. Sie sind

ourtaus nicht eitel Entzücken oder das weinend vor Gleichberechtigung, sie betrachten es eher als eine Last. Will man die Probe auf das Exempel machen, dann sage man mit Frauen der verschiedensten Stände, Lebensalter und Heimatorte ein Gespräch über wichtige und aktuelle politische Fragen an, man wird staunen, wie viel Gleichgültigkeit man bei den „Staatsbürgerinnen“ begegnet. Politik ist und bleibt eben ein Ding, das in dem Charakter der Frau nicht liegt, sie will sie gar nicht. Aber ob sie will oder nicht, ob das Recht zu wählen ihr eine Last oder eine Lust ist, sie hat es nun mal, und Rechte legen Pflichten auf. Das wollen wir uns klar machen, das muß sich die Frau im einsamsten Dorfe, im entlegensten Weiler klar machen. Es kommt heute nicht mehr darauf an, ob man sich für politische Fragen interessiert oder nicht, man muß sich dafür interessieren, man ist es sich selber, seinem Kinde, seinem ganzen Volke schuldig. Aber kurz oder lang ist wieder der Tag da, wo wir zur Wahlurne schreiten. Ein neuer Reichstag soll erwählen, da gilt es nach bestem Wissen und Gewissen dem die Stimme zu geben, dessen Arbeit und Streben man für sich und fernbringend hält. Eine hohe Verantwortung ist zu erfüllen. Wie soll und kann man ihr gerecht werden, wenn man dem ganzen großen politischen Gebiet völlig unwissend gegenübersteht?

Und sehen wir ab von den großen Gelegenheiten, auch im Kleinen, in der Wahl zum Stadtparlament, zur örtlichen Behörde wird die Frau heute herangezogen, sie kann und darf nicht mehr sagen: „Ich habe kein Interesse dafür oder keine Zeit.“ Sie muß sich ein Bild machen von dem, was vorgeht, denn ihre Stimme ist die Quintessenz dafür. Sie darf auch nicht sagen: „Ich kümmere mich nicht darum, ich wähle überhaupt nicht.“ Auch jede Stimme, die fehlt, zählt mit und läßt die Waage auf der einen oder andern Seite höher schnellen oder sinken. Es geht auch nicht, daß man sagt: „Ich wähle wie mein Mann wählt, ich lasse mich von meinem Vater oder Bräutigam sagen, was richtig ist.“ So denkt und handelt der Leichtsinns. Wenn ja auch wohl größere politische Gegensätze im engeren Familienkreise nicht vorkommen werden, so heißt es doch gerade hier: selbst ist der Mann, selbst aber auch die Frau. Wir gehen einer Zeit wichtigster politischer Entscheidungen entgegen, es heißt also auf dem Posten sein, in der Stadt, im Städtchen, im kleinsten Dorfe. Nicht nur selbst soll die Frau sich um Politik kümmern, Zeitungen lesen, Belehrung suchen in Büchern und Vorträgen, sie soll das Interesse für die Politik auch wecken bei allen Frauen, die im Hause, im Geschäft, in Freundschaft und Familie ihr nahekommen.

Wir haben uns zur politischen Gleichberechtigung nicht gedrängt, wenigstens nicht in der großen Masse, aber wir haben sie und müssen uns mit ihr auseinandersetzen, das hilft nun einmal nichts. Pflichten hat man uns auf die Schultern gelegt, es heißt sie erfüllen. Bis jetzt haben sich Deutschlands Frauen solcher Forderung noch nie entzogen, sie werden es auch sicher diesmal nicht tun, sie werden sich mühen, hinein zu wachsen in den Kreis ihrer neuen Aufgaben, es gilt ja das Wohl, die Zukunft unseres Volkes, unseres Vaterlandes.

Zwei Frauen.

Roman von D. Courty's-Wähler.

(Nachdruck verboten.)

„Herr Kerthulof befindet sich auf Reisen, und ich muß warten, bis er mich hier meiner Pflichten entbindet und ich ein Nachfolger für mich gefunden hat. Ich bin dem Kerthulof zu großem, unendlichem Danke verpflichtet; er hat sich einmütig in großer Not meiner voll Güte angenommen und mir die rettende Hand entgegengeteilt, als ich am Krankenbett war. Es wäre verächtlich von mir, wollte ich ihm sofortige Entlassung dringen. Herr Kerthulof wird mich jedoch nicht länger halten, als unbedingt notwendig ist, und sobald ich frei bin, komme ich nach Falkenau. Wollen Sie die Güte haben, mich noch so lange zu vertreten? Ich wage diese Bitte nur, weil ich glaube, daß Ihre großherzigen gütigen Äußerungen auch eine ebenjohliche Tochter haben. Oder darf ich mich auch darauf noch berufen, daß Joachim einst mein lieber, treuester Freund war? Und daß mich Vale Annelies früher oft in Falkenau willkommen hieß?“

„Ob ich jetzt noch willkommen bin, als Eindringling auf dem Boden, den Ihr Herr Vater durch Einlegen seiner ganzen Kraft zu einem geeigneten gemacht hat, das wage ich nicht zu sagen. Ich komme, weil ich es für meine Pflicht halte, und komme mit dem ehrlichen Willen, das Lebenswerk des verstorbenen Donatus in seinem Sinne weiterzuführen. Und ich bin Sie deshalb, mir nicht mit feindseligen Gesinnungen entgegenzusetzen. Für mich wird das immer eine Auszeichnung sein, Ihnen meine Ergebenheit beweisen zu können. Gern halten Sie mit mir in Zukunft gute Nachbarschaft, und Sie doch der einzige von all den lieben Menschen, die ich vereinfachen werde.“

„Ich erwarte Ihre baldige, gütige Antwort. Der alte Kerthulof steht Ihnen, wie ich vernahm, treu zur Seite. Ich bitte ergebenst, diesem treuen Alten, der sich meiner wohl zu erinnern wird, einen Gruß zu bestellen. Wenn er

mir in Falkenau bleiben will, werde ich sehr froh sein. Aber ich denke, Sie werden ihn mit nach Neulinden nehmen wollen und werde mich bedanken.“

„Damit will ich für heute schließen. Meine ganze, sonst so öde Stube ist mit lauter Erinnerungen gefüllt. So lange hielt ich Sie mir gewaltig fern, weil ich nicht weismäßig werden wollte und durfte. Nun drängen Sie kühnlich auf mich ein. Aus jedem Winkel lacht ein freundliches Gesicht. Wissen Sie, was Heimweh ist, verehrte Vale Annelies?“

„Ich begreife Sie in tiefer Ergebenheit als Ihr Bettes Norbert Falkenau.“

Annelies atmete tief auf und ließ den Brief sinken. Ihre Augen waren feucht, und ihr Herz klopfte häßlich. Ach, wenn Norbert Falkenau ahnte, wie treu sie sein Bild in ihrem Herzen verwahrt hatte! Jedes seiner Worte klang in ihr so lieb und vertraut. Und so sehr sie ihn beneidete, so sehr freute sie sich zugleich über diesen herrlichen Brief. Es war ein köstliches Geschenk.

Lange sah sie reglos auf den Brief herab. Sie schrak empör, als die Tante Kristina freudestrahelnd berichtete, daß die Aprilboten und Briefe in tadellosem Zustand im Stiefel angekommen waren: „d große Freude bereit“ hatten.

„Denk dir nur, Annelies, sogar die Knechtbrecht schreibt mir einige Dankesworte. Sie hat vielleicht nicht so ein hartes Herz, wie ich mir dachte.“

Annelies lächelte. „Aber du hast ganz bestimmt ein butterweiches Herz, Tantechen. Und wir wollen später noch einmal mit einem großen Nord-Gravensteiner Apfel auf Sträulein von Knechtbrechts hartes Herz Sturm laufen. Sobald die Äpfel gepflückt werden, schickst du welche nach dem Stiefel.“

Tante Kristina kratzte vor Koppe, daß sie ein wenig Freude bereiten durfte. Wachte sie doch, wie lang diese im Stiefel bemerkt war.

„Halt du auch gute Nachrichten, Annelies?“ fragte sie nach einer Weile.

„Ja, Tantechen, ein langer Brief von Norbert Falkenau.“

„Ah, also endlich! Wann kommt er denn nun?“

Annelies berichtete kurz über den Inhalt des Briefes, An

dem Tante Kollermann um das Haus herum. Annelies rief ihn an, und er schritt mit seinen schweren Stiefeln über den Steinfußboden der Terrasse auf sie zu.

Sie teilte ihm mit, daß Norbert ihm einen Gruß senden ließ, und daß sie noch eine Weile in Falkenau haushalten müßten.

„Wird gemacht, Maronehjen, da laßt wir uns doch nicht lumpen.“ sagte er.

„Selbstverständlich bleiben wir auf unserm Posten, Kollermann, und Tante Kristina wird uns nach wie vor tatkräftig unterstützen. Sie sitzt sich beunruhigt auf jede Arbeit.“

Kollermann sah schmunzelnd auf das stierliche Gesichtchen der alten Dame herab, das er bequemer in seinen beiden Händen hätte erdrücken können. „Ja, es ist ganz erstaunlich, was das gnädige Fräulein mit ihren feinen Händen alles zuwege bringt.“ Er hielt seine breiten Lippen verächtlich neben die schwarzen Fingerringe. Tante Kristina nickte ein bißchen verächtlich.

„Na, Kollermann, es können doch nicht lauter solche Nieseln wie Sie in der Welt herumlaufen.“

„I wo, gnädiges Fräulein, da wähle ja der liebe Gott noch eine Welt anbauen, damit wir alle Platz hätten.“

„Wieviele Eier soll ich denn von der Frau Pastor holen, Kollermann?“ fragte die alte Dame wichtig.

Er stutzte, aber als ihm Annelies verflohen ein Zeichen machte, winkte er eifrig.

„Ach so — na ja, die Eier, das ist sehr wichtig, gnädiges Fräulein. Frau Pastor packt sie Ihnen schon sorgfältig in ein Körbchen. Daß sie man ja nicht kaputt gehen.“

„Nein, nein — ich halte sie auf dem Schoß, Kollermann.“

„Um, das tun Sie man, gnädiges Fräulein. Na, ich sag' es ja immer, wenn wir Sie nicht hätten — wir wüßten manchmal nicht aus und ein.“

Fortsetzung folgt.

Aufgeklärte indische „Wunder“.

Bauberer- und Gauflerticks.

Der Weltberühmte Karl Hagemann gab kürzlich eine Substantion heraus, in denen er sich auch über das Geheimnis einiger Kunststücke äußert, die von indischen Gauflern und Bauberern häufig gezeigt werden und immer von neuem das Staunen der Zuschauer erregen.

Zu den bekanntesten dieser Kunststücke gehören der Mangobaum- und der Korbtick. Der Gaufler häuft auf dem Steinboden einer Hotelterrasse aus einem mitgebrachten Gefäß etwas Sand zusammen, beprengt ihn mit Wasser, stecht einen Mangokern hinein und breitet ein Tuch darüber aus. Nach einigen Augenblicken schon ist ein kleines Mangopflänzchen gewachsen. Dieses besteht der Gaufler dann wiederum mit Wasser, deckt es von neuem zu und murmelnd allerlei geheimnisvolle Sprüche. Das Tuch hebt sich jetzt höher und höher und wenn es endlich weggenommen wird, steht ein 75 Zentimeter hohes, frisches Mangobäumchen da. Während man diesen Trick fast nur im Orient zu sehen bekommt (gelegentlich aber auch bei uns), wird der Korbtick sehr oft in Europa vorgeführt. Man läßt ein Mädchen in einen merkwürdig geformten Korb hineintreten, dessen untere Fläche bedeutend größer ist als die obere, und schließt den Korb mit einem Deckel zu. Dann nimmt der Gaufler einen scharfen Säbel und sticht von allen Seiten in den Korb hinein. Wenn er den Deckel schließlich wieder aufmacht, steigt das Mädchen entweder wohlbehalten heraus, oder es kommt auf den Anruf des Gauflers unversehrt aus dem Nebenzimmer herein. Die beiden Tricks werden, wie gesagt, stets sehr bewundert, und besonders der mit dem Mangobaum gilt allgemein als ein unüßbares Mittel, über das schon viel geschrieben worden ist. Man hat ihn zu den uralten Fälschungen gezählt und überhaupt viel über ihn geredet. Hagemann, dessen Gewährsmann ein „Salongaufler“ von Venarès ist, erklärt jedoch das Wunder des Mangobaumes als einen eigentlich recht plumpen und kunstlosen Trick. Was da scheinbar in wenigen Sekunden aus dem Kern herauswächst, ist zunächst gar kein Mangobaum, sondern ein sogenannter indischer Gummibaum. Diese merkwürdige Pflanze hat die Eigenschaft, daß sie sich bis auf die Größe einer Kinderfaust zusammenpressen läßt. Wenn man sie dann aber auf irgend einer Stelle ein wenig auflodert oder auch nur anpöht, fällt sie sich von selbst wieder auseinander. Solche Gummibäume hält der Gaufler nun in verschiedenen Größen unter seinem Tuch verborgen und steckt sie der Reihe nach in den Mangokern hinein. Schon die unmögliche Tatsache, daß bei diesen Mangokunststücken auch am letzten und größten Baume immer noch der Kern vorhanden ist, der doch längst von der jungen Pflanze aufgezehrt sein müßte, sollte die Zuschauer eigentlich faszinieren. Die Leute pflegen aber vor Erstaunen so außer sich zu sein, daß sie hieran nicht denken.

Der Korbtick ist womöglich noch einfacher. Der Gaufler benutzt hier einen ganz dünnen und biegsamen Stahldegen, der bei jedem Stich durch einen Blechanal an der Peripherie des Korbes entlang, also um den darin liegenden Menschen herumgeführt wird. Da der Korb durch seine eigentümliche Form viel kleiner erscheint, als er in Wirklichkeit ist, und das betreffende Kind sich bei einiger Geschicklichkeit in den meisten Seitenteilen wie eine Schlange den Außenwänden ananschließen vermag, kann der Gaufler nachher getrost von oben in den Korb hineintreten. Der ganze mittlere Teil ist ja nicht gefüllt. Auf diese Weise wird der Trick manchmal derart erweitert, daß man das Mädchen überhaupt verschwinden läßt. Der Korb hat dann einen zweiten Boden, der durch eine Feder herausgeschluppt wird und den im Wulst liegenden Körper verdeckt. Aus dem Nebenzimmer kommt dann ein anderes Mädchen von derselben Größe und mit ähnlichen Gesichtszügen herein. Die Hindufinder sehen ja für das europäische Auge alle so ziemlich gleich aus.

Das unantastbare Briefgeheimnis.

Von Dorothea Goebeler.

Das Briefgeheimnis ist heilig. Fremde Briefe zu lesen ohne Erlaubnis gilt als unantastbar. Selbst der offen da liegende fremde Brief ist für den feinfühligsten Menschen „tabu“, d. h. verboten. Du bist ein feinfühligster Mensch, geehrte Leserin, du würdest es für eine Beleidigung halten, wollte man dich für etwas anderes erklären, du unterschreibst also alles, was da am Eingang steht!

Aber natürlich unterschreibst du das! Du handelst auch immer danach — nicht wahr? — Aber selbstverständlich!

Höre mal, sage nicht so leichtsin „selbstverständlich“! — Geh mal erst ein bißchen zu Rat mit dir — prüfe dein Gewissen — handelst du wirklich immer danach??? Denk mal an vorgelesene Briefe — oder — wann war es doch, als dein teurer Herr und Gemahl seine Briefstasche hat liegen lassen. Hast du sie nicht aufgeschlagen und darin geblättert? Hat es nicht sogar nachher eine kleine Auseinandersetzung gegeben zwischen euch, weil du seine Briefe gelesen hast? — seine Briefe? — Na also — sieh mal an! Und wie steht es mit den Briefen, die für dein Töchterlein ankommen, für das achtzehnjährige? Machst du sie nicht ganz einfach auf und liest sie?? Ja, du tust es — schau mal wieder an! — Aber das sind doch keine fremden Briefe,“ sagst du. — Wie kann man die Briefe, die für Mann und Kinder ankommen, fremde Briefe“ nennen? Was den Mann angeht, darf die Frau auch wissen, das muß sie sogar wissen; und soll die Mutter etwa nicht das Recht haben zu kontrollieren, wer und was man an ihre Kinder schreibt? Es denken viele Frauen so wie du, teure Leserin, es denken sogar die meisten so und handeln auch danach; ob sie dabei im Recht sind, im moralischen Recht? Laß uns das mal untersuchen!

Zwischen Mann und Weib soll es kein Geheimnis geben, sie sind eine geschlossene Einheit, was den einen trifft, trifft auch den andern, und also hat der eine auch das Recht, die Briefe des andern zu lesen, hat die Pflicht, ihm seinen Briefwechsel nicht zu entziehen. Nein, liebe Freundin, das „Recht“ hat weder der eine noch „die“ andere, und die Pflicht dazu ebenfalls nicht, er hat sie nicht im moralischen Sinne, ich glaube so recht eigentlich nicht mal im juristischen. Briefe sind nämlich nicht bloß Eigentum des Empfängers, sie gehören auch dem Absender; und es ist noch sehr die Frage, ob der Absender das, was er dem einen Teil des Ehepaares rückhaltlos anvertraut, auch ebenso unbedenklich dem andern wissen lassen würde. Zwischen Ehegatten soll es keine Geheimnisse geben, nein — so weit es sich um ihre allereigensten Angelegenheiten handelt, soll es das bestimmt nicht, in Briefen aber werden sehr oft Dinge behandelt, die mit den Eheangelegenheiten des Paares absolut nichts zu tun haben; und es brauchen das gar nicht bloß immer ge-
heimliche Dinge zu sein. Es kann der Bruder dem Bruder,

die Schwester dem Bruder, die Mutter dem Sohn oder der Tochter, der Freund dem Freunde, die Freundin der andern Sachen anzuvertrauen haben, mit ihm oder ohne ihn beraten und besprechen wollen, die allerpersönlichste Angelegenheit sind, die sie wohl dem Manne oder der Frau unterbreiten, nicht aber auch dem andern Teil des Ehepaares.

Berechtere Leserin, denke an deine eigene Korrespondenz. Du schreibst an deine Jugendfreundin. Würdest du dich ihr in deinen Briefen ganz rückhaltlos erschließen, wenn du müdest, ihr Gatte — ein dir auch sehr lieber, aber dir freilich doch ziemlich fernstehender Mensch — liest deine Briefe? Wahrscheinlich tätest du das nicht. Du sehest bei deiner Freundin sozial Verschwiegenheit, bei ihrem Gatten sozial Takt voraus, daß sie das Briefgeheimnis respektieren. Ein anderer Fall. Du lebst in traurigen Familienverhältnissen, dein Sohn, deine Tochter haben nicht gutgetan, dein Mann ist leichtfertig, trinkt, spielt, es ist irgend etwas Geschäftliches in Ordnung zu bringen, du brauchst Rat, die Hilfe eines tüchtigen Mannes. Dein Bruder ist dir der nächste, zu dem du dich zu gewöhnen hast, du brauchst Vertrauen — ihnen eröffnest du dich in deinen Briefen, die um Verstand bitten rückhaltlos — du würdest es aber niemals gegenüber der fremd angeheirateten Kusine tun, denn du fühlst ihr fast gar nicht; oder du hast aus irgend welchem Grunde den Wunsch, daß sie, daß die ebenso fremd angeheiratete Schwägerin in deine Angelegenheiten nicht eingeweiht werden. Wie würde es dir gefallen, wenn diese Frauen einfach erklärten: Ich lese alle Briefe meines Mannes, und so in deine Angelegenheiten einbringen, die sie und ihre Ehe doch eigentlich in Wirklichkeit auch nicht das geringste angeht? Briefe sind und bleiben Vertrauenssache, und es ist eine Ungehörigkeit, sie zu lesen oder zum Lesen zu verlangen, wenn sie nicht für einen bestimmten Fall und einem freiwillig nicht gegeben werden. Was für die Briefe von Mann und Frau gilt, gilt natürlich noch mehr und erst recht von den Briefen der erwachsenen Kinder. Mit dem Briefgeheimnis in der Familie ist das wirklich eine besondere Sache, es gibt Familien, in denen kein Mensch es respektiert, und wo es die Frauen besonders höchst verwunderlich finden würden, wenn man ihnen sagte, daß das, was an ihnen geschrieben wird, durchaus nicht für alle geschrieben ist. Es ist auch ein ganz falscher Standpunkt zu sagen: „Ich will meines Mannes Briefe lesen, er kann ja meine auch lesen.“ Es ist das eine Taktlosigkeit gegenüber den eigenen Korrespondenten, die bei der Empfängerin ja wohl auch mitunter so etwas wie Discretion voraussetzen. Es ist ebenso taktlos gegenüber den Briefschreibern, Briefe offen herumlegen zu lassen, so daß jeder Unberufene hineinsehen kann. Zwischen Mann und Frau soll Vertrauen herrschen, sowohl teure Schwester, das soll es, vor allen Dingen aber ein Vertrauen, das da weiß: Wenn der andere mir einen Brief ganz oder teilweise entzieht, so tut er das, weil das, was darin steht, mich gar nichts angeht und durchaus eigene Angelegenheit des Absenders ist, die respektiert werden muß. Eine Ehe, in der sonst Vertrauen nicht herrscht, ist schon von vornherein eine traurige Ehe, die auf sehr wackigen Füßen steht. Wo Mann und Frau wirklich Vertrauen zueinander haben, da achten sie auch gegenseitig das Briefgeheimnis. Daß dasselbe Vertrauen zwischen Eltern und Kindern herrschen sollte, versteht sich von selbst. Es ist aber auch meist gar nicht einmal nötig, was so viele Frauen veranlaßt, in die Briefe ihrer Männer und Kinder einzudringen, es ist einfach bloß eine törichte Keugier, die typischste und törichtste aller weiblichen Eigenschaften; wollen wir uns nicht wirklich mal ein bißchen bemühen, sie abzulegen? Es wäre doch Zeit für uns „vorgeschnittene Frauen“ des zwanzigsten Jahrhunderts

Aus dem Gerichtssaal

Hohe Gefängnisstrafe für einen Landwirt. Das Schöffengericht in Oßschütt verurteilte den Landwirt Nikolaus Baier aus Vorbach, der sich um die geübliche Pflichten nicht kümmerte und während des Krieges überhaupt nicht abgeliefert hatte, zu fünf Jahren Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe.

Wermischtes.

Feuersichere Strohdächer. Der Kampf gegen das Strohdach gehört zu den ältesten Ergründungen der Baukunst und geht bis in das früheste Mittelalter zurück. Wenn es trotzdem nicht gelungen ist, das Strohdach auszurotten, so liegt das daran, daß es trotz seiner Feuersgefährlichkeit eben unter gewissen Umständen wirtschaftlich berechtigt ist. In unserer heutigen baufähigen Zeit findet das Strohdach mehr Verwendung als in guten Zeiten, wo „alles da war“. Daher will sich die schleswig-holsteinische Landesbrandkasse mit dem durch eingeschleppten fetten Lehm schwer brennbar gemachten Stroh- und Rohrdach befreunden, wenn gewisse Bedingungen erfüllt werden (Vermeidung feuergefährlicher Betriebe, wie Schmieden, Beschneiderei der Schornsteine, Fälschung aus unverbrennlichen Stoffen usw.). Besonders für ländliche, alleinstehende Häuser wird das Strohdach, besser noch das Rohrdach, kaum zu entbehren sein.

Konservendbüchsen aus Papier. In England hat man in letzter Zeit große Fortschritte in der Verwendung von Papierbehältern als Ersatz für Blechbüchsen gemacht. Es wird behauptet, daß England allein bei Verwendung des Ersatzes jährlich 600 000 Pfund Sterling ersparen könne. Für die Verpackung von Flüssigkeiten sind Gläser und Flaschen aus mit Wachs präpariertem Papier auf den Markt gekommen. Aus Papierstoff sollen auch Stühle, Tischschiffe, Schirmhänder und sonstige Dinge billig und gut hergestellt werden. Unser papierenes Zeitalter wird also immer „papierener“.

Beschneiderei ist eine Bier. In einer ungarischen Zeitung war dieser Tage folgende Anzeige zu lesen: Vertausche mein gemästetes Schwein gegen ein kleineres Ferkel, womöglich in der Vorstadt . . . in der Nähe des Bahnhofes. — Fürwahr, ein sehr beschneidener Mann! Er hätte ja für sein fettes Vorknecht ebenjotig eine Weiskaserne oder eine Villa mit Park verlangen können.

O Der falsche Narratz. Ein Goldarbeiter, namens Braunroth, ist von der Leipziger Kriminalpolizei wegen großer Gaunerthaten festgenommen worden. Er spielte sich als Doktor Brandenburg auf, hat sogar einige Monate in mehreren Städten als Hypnotiseur, Telepath und Hellseher auf. In dem Kurort Rahl er in der von ihm bewohnte Villa einen Brillantkutschmann im Werte von 10000 Mark nach einem Einbruch, bei dem er Werte von 20000 Mark erbeutete, wurde er jetzt in Leipzig verhaftet. Aber seine Vorfahrungen als Hellseher führte er ein Zeugnis mit sich, das die Namen mehrerer Ärzte trug.

Ein Japaner über die neue Mode.

Baron Gotos moralische Bedenken.

Es ist nicht dieser oder jener Japaner, sondern ein ziemlich hervorragender Mann in seinem Lande, Baron Goto, der kürzlich anlässlich einer Reise durch England, Amerika usw. ein Urteil über die modernen Damenmoden abgegeben hat. Baron Goto ist Gouverneur von Formosa und Direktor der Südmandschurischen Eisenbahn gewesen, er war auch mehrfach Minister, und seine Laufbahn ist kaum noch nicht abgeschlossen. Daß er sich nun auch mit den Moden der Damen beschäftigt, zeigt die Vielfältigkeit des modernen Volkes.

Mit einem Worte gesagt, Baron Goto ist unzufrieden enttäuscht. Als er achtzehn Jahre früher den Occident besuchte, war es anders, besser. Die westliche Zivilisation findet er, ist seitdem stark heruntergekommen, sie befindet sich in einem Zustande des Verfalls, der moralische Tiefstand ist nicht zu verkennen. Die englischen und amerikanischen Damen, die er mit Interesse gemustert hat, tragen eine Tracht, welche ihre Fußstapfen, ja sogar mehr sehen läßt. Nun, der japanische Baron will nicht ungerecht sein, er meint, daß die Teuerung der Kleiderstoffe vielfach die Damen ebenso zur Kürzung ihrer Röcke veranlaßt wie das Streben, den bewundernden Blicken der Männerwelt etwas Häßliches zu zeigen. Aber was er gesehen hat, stimmt ihm doch sehr bedenklich.

Nun ist man zwar im Orient, was den Mangel an Bekleidung betrifft, durchaus nicht ängstlich. Der Japaner kennt, der weiß, daß dort der menschliche Körper durchaus nicht immer prude verhüllt wird. Im Gegenteil, und gerade die Engländer und Amerikaner haben vielfach an japanischen Unbefangenheit Anstoß genommen. Die Missionen haben sich sogar veranlaßt gesehen, in ihren Schulen für Mädchen eine besondere Art von Röcken einzuführen, die des japanischen Kimonos, der ihnen zu frei war. Auch die japanischen Vadesitten sollen den Fremden in den ersten Zeiten immer stark auf, bis sie sich mehr oder minder an die Sache gewöhnen. Ganz zu schweigen von anderen Natursitten, wie sie das Leben nun einmal so mit sich bringt. Wie kommt also der Japaner dazu, in Europa und Amerika eine Strenge zu zeigen, über die man in seinen Vaterlande einfach lachen würde?

Baron Goto hätte nichts dagegen einzumenden, sagt er, daß die Londonerinnen und Newyorkerinnen auch ihre Röcke sehen lassen. Aber es ärgert ihn, daß diese Schönheitsausstellung einen absichtlichen Charakter trug, daß sie offenbar darauf angelegt war, das männliche Auge zu fesseln. In Japan macht es nichts, wenn eine Frau ihre Röcke zeigt. Ihre nationale Tracht ist nun einmal so, die Strümpfen sind kurz nach oben, und der Kimono kam unten. Wenn eine Japanerin in die Elektrische oder in die Riksha steigt, oder auch sonst, sieht man nicht hin, weil es eben alltäglich ist. In London und Newyork ist das anders und die Frauen wissen, daß sie etwas Neues bieten, sie locken durch besonders farbige, durchscheinende, durchbrochene Strümpfe, durch Strümpfbänder, Knöpfe usw. die Aufmerksamkeit auf sich. — Das ist es, was Goto ärgert. So wirklich sich ein Japaner in solchen Fällen seine häßlichen Landmännchen ansieht, so geschieht es entweder unabsichtlich oder unaufrichtig. Der Engländer und Amerikaner dagegen wird geradezu aufgefodert, zu bewundern, und so findet Baron Goto unmoralisch.

Moral und Unmoral — das sind so Dinge, über die man sich schwer einigen kann, weder in Europa unter noch mit überseeischen Fremden anderer Rasse. Das ist ja wohl der Japaner richtig erkannt, daß es die über wechselnden Mode des Westens, einmal diesen, einmal jenen Teil des Körpers ins Licht zu stellen, und oftmals ganz das, was man sorgfältig versteckt. Das liegt tiefer, und wäre darüber viel zu sagen. Aber einen Japaner dazu zu belehren, ist besonders schwer. Denn in Japan gibt es seit Jahrhunderten das, was wir Mode nennen, unbekannt. Nur die Stoffe, die Farbe, das Muster wechseln, der Schnitt nicht, das ist der grundlegende Unterschied.

Auskunft.

Mannesmann-Konfessionen. Die wirtschaftlichen Industriellen Viktor Mannesmann haben seit 1906 unter Verwendung bedeutender Geldopfer Untersuchungen über die Bodenschätze Marokkos vorgenommen und dabei eine beträchtliche Zahl von Erzlagern (hauptsächlich Kupfer und Zink) festgestellt. Für diese Erzlager haben sie sich von dem damaligen Sultan von Marokko Mulei Abd ul Aziz die Erlaubnis auswirken lassen. Die Mannesmann-Rechte haben wiederum die Öffentlichkeit in hohem Grade beschäftigt, da eine französische Gesellschaft, die Union des Mines Marocaines, deren Spitze die Firma Schneider-Creusot steht, sich ebenfalls zu verstellen.

Die Kofainsucht (chronischer Kofainismus), die jetzt den Großstädten überhand nimmt, ist aus den Schilddrüsen Nordamerikas zu uns gekommen. Es fallen ihr gewöhnlich nur Menschen anheim, die vorher bereits Morphium in irgend welcher Form von Einwirkungen unter die Haut gebrannt. Dieser dieser ähneln Gewohnheit enden fast immer im Jenseits. Die Behandlung des Kofainismus besteht in der Entziehung des Mittels.

Der Präsident der französischen Republik wird im nächsten Jahre ernannt und kann wieder gewählt werden. Derzeitlich ist die Verfassung, sobald sie von den Kammern angenommen ist, hat das Recht der Vornahme, verfaßt über die waffne Macht und befehlt alle Zivil- und Militärbehörden. Im Einverständnis mit dem Senat kann er die Depu-
tation vor dem Ablauf ihres Mandats auflösen. Der Präsident (vor dem Senat) ist er nur im Falle eines Verfalls.

Das Palais de l'Élysée ist die mitten in den schönsten Gärten liegende Residenz des Präsidenten der französischen Republik. Der Palast wurde 1718 erbaut und der Marquis von Pompadour reich ausgestattet.

Quasi d'Oran. Wenn man von der Politik des „Quasi d'Oran“ spricht, meint man das französische Aufwachen, das sich auf dem Pariser Kai dieses Namens (auf dem linken Ufer) befindet. In demselben Sinne sagt man vom „Quasi d'Oran“ in St. James, wenn man vom europäischen Auswachen spricht, dessen Sitz der St. James-Palast in London ist.

Der „solle Mullah“. Mullah, besser Mollah, ist der Titel der Gelehrten und Gelehrten bei den persischen und turkischen Mohammedanern. Der „solle“ (sonatisch) Mullah, genannt „The mad Mullah“, heißt Mohammed ben Abdallah, der von jeher englandsch geübt und wurde im Jahre 1851 in Brüssel-Somalia einer englischen Abteilung eine unglückliche Niederlage bei. 1856 wurde er unter den Schutz der italienischen Regierung gestellt und an einem Ort für die Erlangung geistlicher Ämter freigegeben.

Der Reichtum der russischen Bauern.

Rückkehr zur Naturalwirtschaft.

Ein Holländer, der vor einiger Zeit aus Rußland in die Heimat zurückgekehrt ist, schreibt in einem Rotterdammer Blatte über die gegenwärtigen Zustände in Sowjetrußland. „Das flache Land“, so heißt es in seiner Schilderung, „hat sich von der Stadt losgemacht, und da das Flachland die Lebensbedürfnisse der Städte zu befriedigen pflegte, leiden nunmehr alle Städte Sowjetrußlands Hunger und Kälte und werden immer menschenleerer. Ein großer Teil der städtischen Bevölkerung ist nach dem flachen Lande übergesiedelt. Zuerst zogen diejenigen Elemente, welche aus den Dörfern stammten und den Zusammenhang mit ihrem Geburtsort noch nicht verloren hatten, in die dörfliche Heimat zurück: Fuhrleute, Hausknechte, Bauarbeiter, kleine Händler usw. Ihnen folgten die Arbeiter, die Arbeiter, die in der Stadt keine Beschäftigung mehr fanden und keine Aussicht mehr sahen, sich zu ernähren. Schließlich begannen auch die Intellektuellen aufs flache Land abzuwandern, um dort ihre Arbeitskraft im Tausch gegen Nahrungsmittel anzubieten. So blieben in den Städten eigentlich nur noch die Beamten und Diener der Sowjetregierung übrig, die mit Ruhe ihre sorgfältige Nahrung dem Flachlande abzwangen, und die „hartnäckigsten Bourgeois“, sofern sie noch nicht ins Jenseits übergetreten waren. Diese „Bourgeois“ sind aber nur noch ein Schatten der einflussreichen wohlhabenden Bürger, die sie früher waren, denn als die Tätigste der Privatbanken sowie der Handels- und Industrieunternehmen aufhörte, waren sie alle zur Untätigkeit verurteilt, mit Ausnahme derjenigen, welche es vorgezogen, in den Dienst der Sowjetregierung zu treten.

Ein ganz anderes Bild bietet das flache Land. Das Dorf ist und trinkt gut, besitzt Geld im Überflusse (wenn es auch von geringem Werte ist) und verfährt über unzählige Schiffe, die früher den „Bourgeois“ gehörten. Das Flachland kennt und anerkennt keine Regierung und bezahlt keine Steuern. Es und zu veranlassen die Volksgemeinschaft mit ihren Kolgardisten Streifzüge in die Dörfer, werden aber mit Gewehr- und Maschinengewehre empfangen, denn das Flachland ist mit Waffen voll versorgt. Das Flachland hat zwar großen Bedarf an Industrieerzeugnissen, die es früher aus der Stadt bezog und die es jetzt nicht mehr erhält und die in Sowjetrußland auch nicht mehr zu bekommen sind, aber auch diesem Zustande des absoluten Mangels an Industrieartikeln hat das Dorf sich anzupassen verstanden. Die Hausindustrie und die Handwerkskunst sind wieder zu neuer Blüte gediehen, und zwar mit Hilfe der Intellektuellen, die aus der Stadt ins Dorf gewandert sind. So ist zum Beispiel in den Gouvernements Lwow, Nowgorod und Petersburg die Kunst des Webens von Stoffen aus Wolle, Baumwolle und Hanf stark entwickelt, und Schneider aus Petersburg, die den vornehmen Damen der Hauptstadt einst gut bekannt waren, reiten durch die Dörfer und verfertigen schöne, sehr moderne Toiletten für die Dorfschönen. Auf dieselbe Weise ist die Herstellung von Schuhen, Metallwaren usw. organisiert. Aber noch mehr: Die Intellektuellen aus den Städten unterrichten die Bauern und sorgen für das musikalische und sonstige Vergnügen der Landleute; der Hunger zwingt die Intellektuellen, der neuen „Bourgeois“ zu dienen. Es sind Fälle verannt, in denen talentierte junge Mädchen, die auf dem Konservatorium Rußland studiert haben, von Petersburg aus in die unliegenden Dörfer gehen, um Musikunterricht in Bauernfamilien zu erteilen, denn die Bauern sind jetzt nicht selten im Besitz eines Klaviers.

Diese Folgen der Sowjetwirtschaft mögen auf den ersten Blick allen Demokraten als sehr erfreulich erscheinen, aber wenn man die Dinge genauer ins Auge faßt, so zeigt sich, daß an Stelle des Kommunismus in Rußland ganz etwas anderes sich herausgebildet hat: Rußland ist zu dem bereits seit langem der Vergangenheit angehörigsten Zustand der Naturalwirtschaft zurückgekehrt, zu dem es sich vorübergehend durch die Vererbung der wirklichen Bourgeoisie „hinausgearbeitet“ hat. Nicht bloß die Herrschaft der Volkswirtschaft wird man beseitigen müssen, um die Ordnung in Rußland wieder herzustellen, sondern man wird auch das noch schwierigere Werk vollbringen müssen, das Land auf den Weg der heutigen Kultur zurückzubringen.

Aus dem dunkelsten Amerika.

Die Regeraufstände inszeniert werden.

Vor kurzem flackerten an zahlreichen Orten der Vereinigten Staaten von Nordamerika Regeraufstände auf, die jedoch von der weißen Bevölkerung mit Unterstützung der Behörden im Blut erstickt wurden. Die Ursache des Aufwands lag in den meisten Fällen in der sozialen und politischen Entrechtung und in der wirtschaftlichen Ausbeutung der Schwarzen, die namentlich im Süden der amerikanischen Republik von den weißen Plantagenbesitzern mit Virtuosität gehandhabt wird. Die Regeraufstände sind den Weißen ein willkommenes Mittel, die Schwarzen noch mehr zu unterdrücken, und so werden Aufstände nicht selten mit Absicht provoziert. Wie ein solcher Aufstand in Szene gesetzt wird, zeigen die jüngsten Unruhen in Arkansas, über deren Ursprung und Verlauf ein holländisches Blatte aus New York berichtet wird.

Das wichtigste Bodenprodukt im Staate Arkansas ist Baumwolle, die zumeist von Negern angebaut wird. Die meisten der schwarzen Baumwollpflanzer sind aber Pachtbauern. Im Jahre 1919 besaßen nur 587 Neger ihren eigenen Grund und Boden, während 8958 Neger ihr Land gepachtet hatten. Das Pachtssystem führt zu folgenden Erscheinungen: Die schwarzen Pächter müssen alle ihre Bedarfsartikel in den Geschäften der weißen Plantagenbesitzer kaufen. Die Neger erhalten die unerhört teure Ware auf Vorschuß, den sie mit 25 bis 50 % verzinsen müssen. Außerdem müssen sie den Landbesitzern die auf dem gepachteten Boden angepflanzte Baumwolle abliefern, die von diesen zum höchsten Marktpreis verkauft, den Pächtern aber nach Abzug der Pachtsumme samt Zinsen auf Grund des niedrigsten Marktpreises bezahlt wird. Wenn ein Neger sich darüber beschwert, erhält er als „unverschämter Nigger“ (Nigger ist die verächtlichste Bezeichnung für Neger statt des sonst im Süden gebräuchlichen Negro) eine gehörige Tracht Prügel, worauf er, wenn er nicht demütig um Verzeihung bittet, vom gepachteten Grund vertrieben wird.

Obwohl der Baumwollpreis in den letzten Jahren stark in die Höhe gegangen war, blieben die Neger noch immer tief in der Schuld der Plantagenbesitzer, die ihnen z. B. die Abrechnung über die im Oktober 1918 abgelieferte Baumwolle erst im Juni 1919 lieferten. Die Neger wollten diesen unbilligen Zuständen ein Ende machen, und 68 Negeraufstände beschloßen, einen Kowolaten zu Hilfe zu nehmen, um

schnelle Abrechnungen und Abschlüsse gegen anmaßliche Preise zu erzielen. Im Zusammenhang mit dieser Sache hielten sie zahlreiche Zusammenkünfte, die jedoch, da man allerlei Unheil befürchtete, heimlich veranstaltet werden mußten.

Trotzdem wurde das eine und das andere über die Absichten der Neger bekannt, und die weißen Pflanzer beschlossen, den Schwarzen einen Denzettel zu geben. An einem Sonntage erschien ein betrunkener Weißer in einem Negerdorf und begann die aus mehr als 400 Negern bestehende Bevölkerung durch fortwährendes Schreien zu terrorisieren. Die Neger hielten sich, weil sie sofort erkannten, daß ein Rassenfeldzug provoziert werden sollte, in ihren Häusern versteckt. Als sie zwei Tage später in der Ortskirche eine Versammlung abhielten, erschienen in einem Auto zwei Polizeibeamte, die in die Kirche hineinschossen. Einige Neger erwiderten das Feuer und töteten angeblich einen der Beamten. Jetzt konnte das Spiel beginnen. „Regeraufstand!“ hieß es überall, und die weißen Pflanzer begannen ihre Regerei. Sie brachten ihre Familien in Sicherheit, riefen aus allen Richtungen bewaffnete Männer herbei und zogen durch Wald und Feld. Sie schossen in Negerswohnungen hinein und machten jeden Schwarzen, der ihnen in den Weg kam, nieder. Der Staatsgouverneur schickte überdies vierhundert Mann mit Gewehren, Kanonen, Gasmasken, Bomben, Handgranaten und Maschinengewehren, und der Kommandant besetzte alle „strategischen Punkte“, u. a. den „Angriff der schwarzen Armee“ abzuschlagen. Die Soldaten verhafteten mehr als tausend Neger, die in einem Konzentrationslager unter entsetzlichen hygienischen Verhältnissen zusammengepackt wurden. Gegen jeden von diesen Unglücklichen wurde von einem „Bürgerkomitee der Steden“ eine persönliche Untersuchung eingeleitet. Selbst wenn sich erwies, daß ein Neger unschuldig war, wurde er erst in Freiheit gesetzt, wenn ein Weißer angab, daß er „ein guter Nigger“ sei. Schließlich wurden alle Neger bis auf 300, die selbst Plantagen hatten (es war mitten in der Erntezeit), freigelassen.

Der Rassenfeldzug forderte fünf Tote unter den Weißen und etwa fünfzig unter den Negern. 122 Neger wurden gerichtlich verfolgt. Schließlich machte man 66 Leuten den Prozeß und verurteilte zwölf zum Tode und die übrigen zu schweren Zuchthausstrafen. Die Verhandlungen nehmen für jeden Angeklagten nur fünf bis zehn Minuten in Anspruch; kein einziger Entlastungszeuge wurde vernommen, kein Neger war Mitglied der Jury. Und noch immer ist das „Säuberungswerk“ nicht vollendet.

Lokales.

Der Vortrag des Herrn Baurat Gaul aus Coblenz über „Zweck und Ziele der Haus- und Grundbesitzer-Vereine“, der heute abend 7.30 Uhr in den „4 Jahreszeiten“ stattfand, muß pünktlich beginnen, weshalb um rechtzeitiges Erscheinen gebeten wird. An den Vortrag schließt sich eine allgemeine Aussprache, von der hoffentlich recht ausgiebig Gebrauch gemacht wird.

§ Nassauische Kriegsversicherung. Die Abrechnung für die Nassauische Kriegsversicherung und die Feststellung der fälligen Leistung werden demnächst erfolgen. Die Direktion der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden (Abt. Nassauische Kriegsversicherung) macht daher zum letzten Male bekannt, daß die mit der Anmeldung ihrer Ansprüche bisher noch rückständigen Hinterbliebenen bei Vermeidung des Verlustes ihrer Rechte die gelösten Kautionscheine nebst Sierbestunde umgehend, spätestens bis zum 24. April d. J., einfinden sollen. Wir weisen auf die Bekanntmachung, die dieser Tage veröffentlicht wird.

Ein plu per Schwindler war der Kriegsgefangene, der am Montag und Dienstag hier weilte und durch seine unwahren Behauptungen mehrere Familien in Aufregung versetzte. Wie haben von der Affäre keine Notiz genommen, da wir den Erzählungen von Anfang an nicht trauen und den Beteiligten empfangen, mit nach Limburg zu fahren. Wie wir hören, hat der Schwindler unterwegs versucht, aus dem Zuge sich zu entfernen und gab bei seiner Vernehmung in Limburg an, daß er die falschen Gerüchte aus Not und um Unterkunft zu bekommen, ausgebreut.

Prima amerikanisches

Schweineschmalz

per Pfd. 28.— Wt.

bietet an

Emil Eschenbrenner.

Rauchtabak

rein Hebersee

in kleinen und großen Quantitäten.

Jean Engel.

Ev. Jungfrauenverein.

heute abend 8 Uhr

Verammlung.

Turn-Verein Braubach.

heute Donnerstag Abend

Turnstunde

der Frauenabteilung.

Zweck wichtiger Betsprechung

aktuelles Geschehen erforderlich.

Spielabteilung.

heute abend 6 Uhr

Lebungsspiel

der 1. Fußballmannschaft.

Deutsche Bernseife

„ Feinseife

wieder eingetroffen.

Emil Eschenbrenner.

Fussbodenöl

in bekannter Qualität.

Jean Engel.

Locos-

schmalz

per Pfd. 20.— Wt.

offiziert

Emil Eschenbrenner.

Spazierstöcke

große, reiche Auswahl,

solide Preise

empfehl

Rud. Neuhans.

Bekanntmachung.

Durch die fortwährende Steigerung der Futterartikel und hohen Preise der Schmiede, Wagner usw. sind die vereinigten Fuhrleute von Braubach gezwungen,

die Preise für Fuhrwerk

wie folgt festzusetzen:

Für 4 Km. Holz von Schlagen	100 Mark
„ „ „ „ „ „ „ „	80 „
„ „ „ „ „ „ „ „	110 „
„ „ „ „ „ „ „ „	100 „
„ „ „ „ „ „ „ „	100 „
Ausfahrten vom Sägwerk pro Stunde	10 „
Im Tagelohn pro Stunde und Pferd	10 „
Doppelpänner	18 „
Die Kutze Geld zu adern	1 „
„ „ „ „ „ „ „ „	0,30 „
Ausfahrten ab Woggon per Ztr.	0,60 „

Vereinigte Fuhrleute von Braubach.

J. A.: Georg Hammes.

Schüleraufnahme.

Die Aufnahme der Schulklinge findet am Freitag, den 26. März, von 9 Uhr ab im Saal 8 des Schulhauses statt. Schulpflichtig sind alle Kinder, die bis zum 31. März d. Js. das 6. Lebensjahr vollenden. Voraussetzlich werden alle Kinder aufgenommen, die bis 30. Sept. d. Js. das 6. Lebensjahr zurückliegen, vorausgesetzt, daß sie in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung nicht zurückgefallen sind.

Bei der Anmeldung ist der Impfschein vorzulegen. Für nicht in Braubach geborene Kinder ist außerdem noch der Geburtschein oder Familien-Stammbuch erforderlich.

Die Polizeiverwaltung. Müller, Rektor.

Schulung.

Für nächst Baujahr suchen wir baldigt einen jungen Mann (Vehrling), der sich dem

Braubach

widmen will. Meldungen vormittags.

Braubach, 18. 3. 20.

Der Magistrat.

Auszug aus der Polizeiverordnung vom 27. 2. 1889.

§ 1. Sämtliche Besitzer und Pächter von Wiesen sind verpflichtet, die Ent- und Bewässerungsgräben in den Wiesen in der Zeit vom 15. März bis 15. April gehörig auszuräumen und die Bachufer von Erlen und anderem Gezölz zu säubern.

§ 2. Die Ent- und Bewässerungsgräben müssen mindestens 1 Fuß breit und je nach dem Terrain-Verhältnissen bis zu 1 Fuß tief sein.

§ 3. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Die Pol.-Verw.

Wird in Erinnerung gebracht.

Braubach, 17. März 1920.

Die Pol.-Verw.

Letzte Nachrichten.

Die Berliner Krisis hat anscheinend ihren Höhepunkt erreicht. Die Staatsstreitkräfte scheinen allmählich den Boden unter den Füßen zu verlieren, sie lassen schon die Nachricht verbreiten, daß sie zurücktreten wollen.

Durch die Vorgänge in Berlin hat die Preußenfrage erneut einen schweren Stoß erlitten, denn das Sozialdemokratische Deutschland wieder einmal seinen Willen aufzuzeigen.

Auf Wunsch der alten Regierung und im Hinblick auf die Entwicklung der Verhältnisse in Berlin ist der Generalstreik an zahlreichen Plätzen bereits abgedroht worden.

Alle Beamte versagten dem Staatsstreitkräfte Kapp den Gehorsam. Western ging sogar das Gerücht, die Reichsgeheimstelle habe Kapp ein Ultimatum gestellt, er solle sofort zurücktreten, andernfalls werde sie ihre Dampfe einpreßen. Damit wäre die Kappcoppe in der Vordringung unvermeidlich gewesen.

Als Kapp vom Reichsfinanzministerium die Anweisung von 10 Millionen verlangte, wurde ihm dies rauchweg verweigert.

Der Zusammentritt der Nationalversammlung in Stuttgart ist gesichert; nach den jüngsten Ereignissen ist aber anzunehmen, daß sie in den nächsten Tagen wieder in Berlin zusammentritt.

Nach einem der letzten eingegangenen Kreis-Telegramme ist der Austritt von Kapp und Luttwitz bedingungslos erfolgt. Vorkanzler Schiffer hat die Führer der gewerkschaftlichen Bewegung zu Verhandlungen um, mit ihnen über die Lage zu verhandeln.

Demnach ist auch dieser Zerkentraum wieder ausgeträumt.

Eingekandt.

Von Frau Carolina Fath ging uns folgendes Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

„Von einem Schwindler wurde hier die Nachricht verbreitet, daß mein Mann, Wilh. Fath, sowie Paul Broß in russischer Gefangenschaft leben.“

Auf Veranlassung von Herrn August Römer und mir wurde dieser Gannet in Limburg verhaftet und von der dortigen Polizei als Zuchthäusler erkannt.

Bei einem nochmaligen derartigen Vorkommnis wäre es für Br. ralsam, solche Mitteilungen nicht so sehr ins romantische auszuschmücken, ebenso verschiedene Personen ihre Fantasie sowie böse Zunge mehr zu zügeln.“

Wir terber qt.

Gelind, bedeckt, zeitweise geringer Regen.

Haus- und Grundbesitzer-Verein.
 Donnerstag abend 7.30 Uhr wird Herr Baurat
 Paul aus Coblenz in den "4 Jahreszeiten"
 bei Herrn Gg Heberlein seinen angeforderten

Vortrag

Aber:

Die Ziele und Aufgaben der Haus- und Grundbesitzer-Vereine

halten, wozu wir hierdurch alle Mitglieder, sowie sämtliche Haus- und Grundbesitzer unserer Stadt einladen.
 Da der Herr Vortragende um 10 Uhr wieder zurück-
 fahren muß, bitten wir um pünktliches Erscheinen.
 Der Vorstand.

Eine Sendung

**rote Sandsteinplatten,
 Schweinetröge,
 Viehkrippen, runde
 Schleifsteine**
 bis zu 1 Meter Durchmesser

eingetroffen

Chr. Wieghardt.



Deutscher Cognac

in ganzen und halben Flaschen.

Jean Engel.



Wesentlich

veräußliche Häuser
 Geschäftsbetriebe, Villen, Hotels,
 Pensionen, Gasthöfe, Landwirt-
 schaft, Bäckereien, Gärten, Mühlen,
 Fabriken, Biegeleisen, Steinbrüche,
Hypotheken-
Teilhaber-Gesellsch.
 wirds Unterbreitung an des-
 gemerkte Ankauf-Zinsrenten
 Besuch kostenlos. Kein Makler
 keine Provision. Angebote von
 Eigentümern erbeten an den Ver-
 käufers-Markt
 Frankfurt a. M., Habsburger
 Allee 29.

Kurze Maschinen-

Sobelspähne

abzugeben.
 H. W. Meß, Brunnenstraße.

Prima amerikanisches

Schweineschmalz

bietet an

Emil Eschenbrenner.

Brennholz!

sowie schlagbare Bestände zur Selbstfällung
 zu kaufen gesucht.

Gustav Reibelung,

Wittelsbacher Allee 4,
 Frankfurt a. M., Telefon Hansa 535

Piasavabesen

offiziert Chr. Wieghardt

Zur Kommunion

empfehle:
 Kränzchen, Anstecksträuße
 Kerzenrunden, Taschen-
 tücher, Handschuhe
 und Haarbänder.
Rud. Neuhans.

TINTE

empfehle
 Buchhandlung Lemb.

Wir suchen
 für konstante Kapitalisten
 veräußliche Häuser
 jeder Art und erbeten Angebote
 von Selbstbesitzern.

Grundstücks-Offerten-
Verlag
 Frankfurt a. M., Schillerhof

Knaben- Mützen

in blauem Wollstoff
 per Stück 8 Mark
 bietet an Rud. Neuhans.

Versteigerung.

Am Donnerstag, den 18. ds. Mts., Nachm. 3.15 Uhr
 werden folgende aus dem Nachlaß des verst. Stombaumwirts
 a. D. Faber herrührende

Mobilien

als: 3 Tische, 6 Stühle, 1 altes Lederlofa,
 2 Stubensofen, 1 Regulator, 1 Kleiderschrank,
 1 Klappstisch, einige Bilder, Gartengerätschaften
 und dergl.

im Hause Zahnsteinerstraße 58 öffentlich meistbietend gegen
 Vorkaufungsversteigerung.

Cognac

wieder eingetroffen.
Emil Eschenbrenner.

Wollene Strümpfe

(sehr preiswürdig)
 in allen Größen für Kinder,
Frauenstrümpfe und
Männer-Socken
 in großer Auswahl zu Lager-
 billigen Preisen.
 Geschw. Schuhmacher.

Hollwerck

Chocolade
und Cacao
Hauswaldt

Chocolade
Wagner Cacao

bieten an
Emil Eschenbrenner,
 Frieda

Gußherd

Ein noch gut erhaltener
 zu verkaufen.
 Wo, sagt die Geschäftsstelle
 der "Rhein-Nachr."

Wand-u. Schoss- Kaffeemühlen

empfehle
Julius Rüping.

Putztücher

in guter Qualität und reicher
 Auswahl bieten an
Emil Eschenbrenner.
 Frieda

Sur Konfirmation

empfehle
 Kragen, Manschetten,
 Schlipse, Taschentücher,
 Hosenträger, Unterröcke,
 Korsets, Untertailen.
Rud. Neuhans.

Konfirmations- und Kommunion-Karten

(Postkarten und Buchkarten)

reizende Neuheiten

empfehle

Buchhandlung Lemb.

Als letzte Neuheit

empfehle

gestickte Blusen

in Wolle, Leinen und Baumwolle

schöne Farben und gute Qualitäten — sehr preiswert

Rudolf Neuhans.

Berglitzer

Stacheldraht

neu eingetroffen

Eisenhandlung Clos

Inh.: Karl Gemmer.

Weinbergspfähle

und

Bohnenpfähle

offiziert

Chr. Wieghardt.

Feinster

Zigarettentabak

in Paketen (banderollert); empfehle
Emil Eschenbrenner.

Emaillwaren.

Kochtöpfe, Wassereimer, Kaffeekannen, Milchöpfe,
 Gemüskocher, Stielkasserollen, mit Ausguß, Trichter,
 Boffentisch, Koffelbleche, Schöpf-, Schann- und Milch-
 Kessel, Backgeschellen, Wasserschöpfer, mit Konsole, Seife,
 Soda, Sandbehälter mit Konsole, Ofenträger, tiefe und
 flache Schüsseln, Teller, Kaffeetassen, Milchträger, Eisen-
 schüsseln, Bettpfannen, Nachtöpfe usw.
 in verschiedenen Größen und reicher Auswahl wieder
 eingetroffen.
Julius Rüping.

Bürstenwaren

wieder in großer Auswahl vorrätig.

Eisenhandlung Clos

Inhaber Karl Gemmer.

Neu eingegangen:

Briefkassetten

von den einfachsten bis zu den elegantesten
 Packungen.

Karten mit Kuverts.

Alle sonstigen

Arten von

Schreibwaren

in der

Papierhandlung Lemb.

Waffeleisen

und

Kaffeebrenner

in verschiedenen Größen

empfehle

Eisenhandlung Clos

Inhaber: Karl Gemmer.

Engl. Gesangbücher

in allen Preislagen

sind neu eingetroffen.

Buchhandlung Lemb.

Direkte und rasche

Räucherapparate

in verschiedenen Größen neu eingetroffen.

Eisenhandlung Clos

Inh.: Karl Gemmer.

Eine Sendung

geräucherte Lachsheringe

und feine

holländ. Vollheringe

eingetroffen.

Chr. Wieghardt.

Buttermaschinen

aus Ia Eichenholz

in verschiedenen Größen eingetroffen.

Gg. Phil. Clos

Inh.: K. Gemmer.